

Tobias Kagerer

MORD, WIE ER GESCHRIEBEN STEHT

KRIMI

volk



**MORD,
WIE ER
GESCHRIEBEN
STEHT**

Tobias Kagerer

**MORD,
WIE ER
GESCHRIEBEN
STEHT**

Volk Verlag München

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2026 by Volk Verlag München
Neumarkter Straße 23; 81673 München
Tel. 089/420 79 69 80; E-Mail: info@volkverlag.de

Druck: CPI books GmbH, Leck

Alle Rechte, einschließlich derjenigen des auszugsweisen Abdrucks sowie der photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

ISBN 978-3-86222-562-0
www.volkverlag.de

I. Teil

Claus von Hohenstein war studierter Chemiker. Doktor der Chemie sogar. Er hatte sein berufliches Engagement in dieser Richtung kurz nach seiner Heirat eingestellt, da seine Frau einen bedeutenden Immobilienbesitz und damit die finanzielle Unabhängigkeit mit in ihre glückliche Ehe brachte. Nach einem Jahr wurde dem Paar eine gemeinsame Tochter geboren. Acht Jahre später starb von Hohensteins Frau an Krebs. Um dem Leben weiterhin Halt und Fassung zu geben, arbeitete er als Verwalter des Immobilienbesitzes täglich von acht bis sechzehn Uhr in seinem Büro in der Münchner Innenstadt. Im Anschluss daran war ihm sehr daran gelegen, vor seiner Tochter zu Hause zu sein, die am späten Nachmittag von der Schule kam. So auch am Nachmittag des 12. Oktober. Für den frühen Abend hatte sich Besuch angemeldet, was selten vorkam, denn von Hohenstein lebte mit seiner Tochter ein zurückgezogenes Leben. Er öffnete, nachdem es kurz geklingelt hatte, die Tür und bat einzutreten.

Von Hohensteins Haushälterin fand ihn am nächsten Vormittag tot in der Küche sitzend, den Kopf auf der Tischplatte. Damit nicht genug, entdeckte die arme Frau im Bett des Kinderzimmers die Leiche der Tochter. Sie hatte zuerst geglaubt, das Mädchen schlafe noch. Als es aber nicht auf ihr Rufen geantwortet hatte und sie es am Arm ergriff, um diesen sacht zu schütteln, war er kalt und das Mädchen ohne Leben. Sie rief die Polizei. So traurig es war, so wenig schien es sich um einen Fall für die Mordkommission zu handeln. Die Fakten stellten sich folgendermaßen dar: In einer Schwabinger Wohnung hatte ein fünfzig Jahre alter Mann zuerst seine elfjährige Tochter und dann sich selbst mit einer Überdosis Bromisoval vergiftet. Da man keine anderweitigen Spuren oder Hinweise in der Wohnung entdeckte, ging man von einer Verzweiflungstat aus. Auch die vorgenommene Obduktion der Leichen brachte nichts anderes zu Tage, als dass Herr von Hohenstein zuerst seine Tochter mit dem Gift versehen und im Anschluss sich selbst mit einer tödlichen Dosis ums Leben gebracht hatte. Dementsprechend wurde der Fall als

tragischer Selbstmord in Verbindung mit dem Mord an der eigenen Tochter zu den Akten genommen. Es gab keine weiteren Familienangehörigen. Der frühe Tod der Ehefrau und Mutter konnte ein möglicher Anlass für die Verzweiflungstat des Ehemannes gewesen sein. Auf jeden Fall beschäftigte man sich nicht länger mit dem Unglück und schloss den Fall ab. Wie alle Tötungsdelikte war auch dieser Fall über Kommissar Koopmanns Schreibtisch gegangen. Er hatte ihm keine weitere Beachtung geschenkt: „Dergleichen passiert“, hatte er abschließend dazu bemerkt.

Es war ein großes Fest gewesen. Stadt und Presse nahmen Kenntnis von dem Ereignis am 15. November. Paul Hansen, ein aufstrebender Maler der neuen Leipziger Schule, hatte die Dreifaltigkeitskirche als Ort seiner Vermählung gewählt. Der Kunst verpflichtet, aber auch aufgrund der geografischen Nähe zur Kirche und dem gebuchten Hotel am Promenadeplatz, hatte man den großen Saal des Künstlerhauses gemietet, um dort im Anschluss an die Eheschließung gebührend zu feiern. Ein rauschender Abend, der sich bis spät in die Nacht ausdehnte. Die Gäste waren glücklich und gaben das Brautpaar erst spät zum Rückzug ins verliebte Private frei. Stadt und Szene glänzten im Licht des Festes. Das Paar ließ sich mit dem Wagen zurück ins Hotel fahren, begab sich in die gemietete Suite und ging zu Bett. Hansen war am nächsten Morgen als erster aufgestanden. Er nahm eine Dusche, zog sich an und bestellte telefonisch das Frühstück. Ada schlief, bis das Klopfen an der Zimmertür sie weckte. Sie ging ins Bad, während ihr Mann das Frühstück entgegennahm.

Als sie vom Badezimmer aus nach ihm rief, erhielt sie keine Antwort. Auch ein zweites Rufen blieb unbeantwortet. Ihre erste Vermutung, Paul sei wieder eingeschlafen, erwies sich als falsch. Das Bett war leer. Sie ging in das sich anschließende Wohnzimmer der Suite und sah, dass ihr Liebster dort am Esstisch Platz genommen hatte. Paul Hansen saß auf dem Stuhl, die Arme hingen seitlich herab, und der Kopf lag auf der Tischplatte. Als sie ihn von hinten an der Schulter berührte, glitt er vom Stuhl und fiel zu Boden. Sie schrie laut auf.

Der Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Da sich auf den ersten Blick keinerlei Anzeichen einer äußerlichen Gewaltwirkung finden ließen, ging er von einem plötzlichen Herzversagen aus. Die besonderen Umstände des Todes und die mittlere Prominenz des Toten veranlassten ihn aber, im Einvernehmen mit der Hotelleitung, die Polizei zu rufen. Die Obduktion ergab, dass sich im Blut des jungen Mannes eine mehr als erhebliche Dosis Bromisoval nachweisen ließ. Damit war es Koopmanns Zuständigkeit. Zwei Morde mit Bromisoval, also doppelte Tatsachen und damit ein Fall. Da der Ehemann im Anschluss an die Hochzeitsfeierlichkeiten und bei der Verabschiedung noch einen völlig normalen und gesunden Eindruck gemacht hatte, war nicht davon auszugehen, dass er dort bereits irgendwie in Kontakt mit dem Gift gekommen war. Nach Analyse der Rechtsmedizin war die Dosis des Giftes so hoch, dass es nach der Einnahme höchstens ein bis zwei Minuten gedauert haben konnte, bis der Tod eingetreten war. Wie und wann er dieses Gift zu sich genommen hatte oder ob es ihm verabreicht worden war, blieb vorerst im Dunkeln. Seine Gattin wäre naturgemäß in den Kreis der Verdächtigen aufzunehmen gewesen, aber Koopmann hielt es für sehr unwahrscheinlich, dass sie damit in Verbindung stehen könnte. Die Rekonstruktion der Hochzeitsnacht und der damit verbundenen Gegebenheiten, also etwaiger Begegnungen, Kontakte oder Sonstigem, förderte keine Erkenntnisse zu Tage, die die Ermittlungen voranbringen konnten. Von einer Selbsttötung konnte man diesmal mit ziemlicher Sicherheit nicht ausgehen. Welcher frisch verheiratete Ehemann bringt sich schon direkt nach der Hochzeitsnacht um? Gleiches galt für die Ehefrau. Welche frische verheiratete Frau ermordet ihren Ehemann mit einer Überdosis Bromisoval im Anschluss an die Hochzeitsnacht? Im Kommissariat wurde darüber schon geschertzt. Koopmann verbat sich das.

Brockmann war Tenor. Nicht im Hauptberuf, da war er leitender Angestellter bei der Industrie- und Handelskammer. Er war Tenor aus Leidenschaft. Als erster Tenor des Kirchenchores St. Willibald

war er dort eine tragende männliche Säule. Die Chorprobe am Donnerstag war für ihn der Höhepunkt der Woche und ein fester Bestandteil seines Kalenders. Brockmann hatte in den inzwischen fünfzehn Jahren seiner Mitgliedschaft keinen einzigen Termin verpasst, so auch nicht den am 11. Dezember. Die Probe zum anstehenden Weihnachtskonzert war gut verlaufen. Man ging im Anschluss noch auf einen Schoppen ins nahegelegene italienische Restaurant. Gegen zweiundzwanzig Uhr machte sich Brockmann auf den Heimweg. Allein, weil keines der Singkreismitglieder in seiner Nachbarschaft wohnte. Brockmann war das Alleinsein gewöhnt. Er war Junggeselle und sein Freundes- und Bekanntenkreis überschaubar. Es hatte zu schneien begonnen, und so beschloss Brockmann, den Weg zurück um ein kleines Stück zu verlängern. Er liebte den Schnee.

Ein junges Paar, das die winterliche Stimmung ebenfalls zum Anlass für einen nächtlichen Spaziergang genommen hatte, bemerkte den leblosen Körper. Nachdem sie auf ihr Rufen keine Antwort erhalten hatten, traten beide näher heran, hoben den Kopf, um ihn aber gleich wieder fallen zu lassen, erschrocken über das entstellte Gesicht.

Die Fischer-von-Erlach-Straße liegt im Westen der Stadt an der Grenze zwischen Laim und Pasing und trennt eine Reihe von Mehrfamilienhäusern auf der einen Straßenseite von einer Kleingartensiedlung auf der anderen. Eine Besonderheit der Straße ist, dass sie, kurz bevor sie in südlicher Richtung in die Gotthardstraße einmündet, ein leichtes Gefälle aufweist und zusätzlich noch zur rechten Seite hin geneigt ist. Eben an dieser Stelle, also kurz vor der Einmündung in die Gotthardstraße, lag Brockmann. Der Oberkörper befand sich ein ziemliches Stück tiefer als seine Füße. So wie es aussah, war er auf das Gesicht gefallen. Ein Stück weiter, vom Schnee bedeckt, zeichnete sich die Kontur eines Hutes ab. Eine Blutlache hatte sich unter dem Gesicht ausgebreitet, die Kleidung war stark verschmutzt. Die Hände, die seltsamerweise in weißen Handschuhen steckten, lagen ausgestreckt in einer mit Ölflecken versetzten Wasserpfütze.

Als Koopmann am darauffolgenden Tag ins Büro kam, lagen die Ergebnisse der Obduktion bereits vor. Die genaue Untersuchung des Körpers hatte, rein äußerlich, keine Spuren von Gewalteinwirkungen ergeben, außer einem leichten Hämatom am Kopf, das aber wahrscheinlich vom Sturz auf die Straße verursacht worden war. Auffällig war ein kleiner roter Punkt an der rechten Seite in Brusthöhe, möglicherweise eine Einstichstelle. Das passte auch zur Todesursache, die auf eine Überdosis Bromisoval zurückzuführen war. Man konnte also davon ausgehen, dass der Täter dem Opfer mittels einer Spritze das tödliche Gift zugeführt hatte. Da die Dosis sehr hoch war, muss der Tod innerhalb weniger Minuten eingetreten sein. Am Tatort hatten sich keinerlei Spuren einer körperlichen Auseinandersetzung gefunden. Brockmann musste also kurz nach dem Einstich schon zusammengesunken und dann an der Stelle, an der man ihn gefunden hatte, zum Liegen gekommen sein. Möglicherweise war er aber auch vom Täter noch ein Stück geführt und dann dort abgelegt worden. Aufgrund des starken Schneefalls hatte man keine Fußspuren in der Nähe der Leiche feststellen können, außer denen, die das junge Paar hinterlassen hatte, als es dem Opfer zu Hilfe eilen wollte. Zum genauen Tathergang konnte man also nur spekulieren. blieb noch die Sache mit dem Zahn. Brockmann war mittels einer Zange ein Backenzahn des rechten Oberkiefers gewaltsam entfernt worden. Allerdings professionell, denn im Mundbereich und am Kiefer fanden sich keine weiteren Spuren einer Gewalteinwirkung, wie das zu erwarten gewesen wäre, wenn ein Laie mit einer gewöhnlichen Zange versucht hätte, einen Zahn herauszubrechen. Er war akkurat und samt der Wurzel gezogen, in etwa so, wie das ein Zahnarzt getan hätte. Brockmann musste noch am Leben gewesen sein, da es zu einer starken Blutung gekommen war. Das Gift hatte zu dem Zeitpunkt aber mit hoher Wahrscheinlichkeit schon zum Bewusstseinsverlust geführt, denn es gab keine Anzeichen einer Gegenwehr seitens des Opfers. Vom Zahn selbst fand sich keine Spur. Der Täter hatte ihn wohl als Souvenir an sich genommen. Koopmann schüttelte den Kopf. Was trieb den Täter dazu, seinem Opfer

zuerst eine Giftspritze zu injizieren und ihm dann auch noch einen Zahn zu ziehen?

Felix Ritter hatte es nicht leicht gehabt im Leben. Zwar war er dank einer Anstellung bei einer holzverarbeitenden Bauträgerfirma und eines nicht unbeträchtlichen Erbes finanziell abgesichert, aber es fehlte ihm eine Gefährtin, die seinen Wohlstand mit ihm geteilt hätte. Lange Zeit hatte er versucht, in dieser Hinsicht Anschluss zu finden. Leider ohne Erfolg. Er war ein Einzelgänger geworden und hatte sein Leben dementsprechend eingerichtet, was es zunehmend schwerer machte, jetzt noch einen Platz für eine Lebenspartnerin zu finden. Trotzdem hatte er die Hoffnung nicht völlig aufgegeben, und, nachdem ihm von wohlwollender Seite dazu geraten worden war, einen Versuch über eine Internetplattform gestartet. Tatsächlich hatte seine Kontaktanfrage, so unwahrscheinlich es für ihn auch war, bereits nach kurzer Zeit zu einer positiven Antwort geführt. Nach kurzem Abtasten und dem Austausch einiger höflicher Mails wurde bereits für Donnerstag, den 10. Mai, ein Treffen in einem Restaurant am Rande der Stadt vereinbart. Man könne dort sehr schön auf der Terrasse sitzen und anschließend, sofern man sich dann darüber einig sei, noch ein paar Schritte im nahegelegenen Stadtpark laufen. So war es vereinbart worden und Herr Ritter war angesichts dieser Aussichten die nächsten Tage beschwingter und aufgeregter gewesen als jemals zuvor in seinem Leben.

Ein Spaziergänger fand ihn am frühen Freitagmorgen. Herr Ritter lag am Wasser. Genauer gesagt: mit dem Oberkörper im Wasser, die Beine noch am Ufer. Es sah so aus, als wäre er von der Bank, die nah am Ufer stand, aufgestanden und hätte sich dann fallen lassen, sodass er mit dem Kopf unter Wasser zum Liegen gekommen war. Oder war er gestoßen und dann mit Gewalt unter Wasser gedrückt worden? Der Spaziergänger hob Herrn Ritters Kopf nur kurz an und ließ den leblosen Körper, nachdem er festgestellt hatte, dass hier jede Hilfe zu spät kam, wieder ins Wasser zurücksinken. Er rief die Polizei.

Für Koopmanns Ermittlungsarbeit galt der Satz eines bekannten Philosophen, den er einmal gelesen und für sich als sehr zutreffend befunden hatte: *„Was sich überhaupt sagen lässt, lässt sich klar sagen; und wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen.“* In diesem Zusammenhang konnte man klar sagen, dass sich ein vierter Todesfall innerhalb eines Dreivierteljahres ereignet hatte. Ein Todesfall, dessen Umstände ebenso seltsam und bisher ungeklärt waren, wie die der drei vorherigen.

2

In einem Zimmer, irgendwo in der Stadt:

„Thommy, lieber Thommy, es ist noch nicht so weit!

Noch ziehst du keinen Schluss,

weil erst noch gestorben werden muss.

Du hast gewiss noch Zeit.

Thommy, lieber Thommy, es hat mir Spaß gemacht!

Nun schnell ans Werk und such mich schön,

ich werd noch nicht zur Ruhe gehn.

Ich gönne dir keine ruhige Nacht.

Koopmann, lieber Koopmann jetzt ist es bald so weit ... Bald wirst du dich erinnern an die Schande vor Jahren, deine heimliche Niederlage, dein ganzes Versagen: deinen Mangel hast du in Tugend verkehrt und wolltest mein Staunen sogar dafür ernten – doch ich gab dir Bitterkeit auf die Zunge. Weißt du es noch? Berauscht warst du und voll von heißem Begehren. Du wolltest mich, doch ich warf dich nieder, dass du lagst – geil und erregt – aber ich hielt deine Stirn in den Händen. Gebunden lagst du vor mir unter Tränen. Hast versucht, dich der Kälte zu bemeistern. War es nicht so? Was dir ziemte, was nicht, hast du gewusst und schlichst still davon. Wie sehr mag der tiefe Fehlschlag geschmerzt haben? Du dachtest, dass es dabei für immer sein Bewenden haben möge. Doch schauen

wir beide nun, was still der Dichter dazu spricht. Ohne Spott, noch voreiligem Jubel, wie sich's erfülle. Denn wir alle sind Werkzeug. Seien wir's in Demut und Treue. Und besorgen wir still das Unsere, das uns obliegt.“

3

Thomas Koopmann zog niemals voreilige Schlüsse. Als Kriminalhauptkommissar der Münchner Mordkommission war ihm daran gelegen, jeden Fall in seiner Gesamtheit zu erfassen. Kein Indiz, kein auf der Hand liegendes Motiv und erst recht kein schnell ermittelter Zusammenhang waren gut genug, um daraus voreilig einen Schluss zu ziehen, der dann nur schwer wieder zurückzunehmen war. Die Gier nach solch schnellen Erfolgen war groß und dementsprechend auch der Druck, unter dem die Ermittlungen standen. Koopmann war dem gewachsen. Er hielt stand.

Weil dem so war und weil sein Lebensalter und die daraus resultierende Erfahrung ihm Souveränität gaben, schlief Koopmann in aller Regel gut. So auch in der Nacht auf den 14. Mai. Noch nicht ahnend, dass dieser Tag eine neue Wendung in sein Leben bringen würde, war er pünktlich aufgestanden, hatte kurz gefrühstückt und den Hund versorgt, was einen kleinen Spaziergang ums Karree beinhaltete. Danach hatte er eine zweite Tasse Kaffee, verbunden mit der Zeitungslektüre – die *Münchener Allgemeine Zeitung* berichtete über den letzten Todesfall –, zu sich genommen und im Anschluss daran das Haus verlassen. Der Hund blieb allein zurück. Er war es gewohnt. Die Haushälterin, Frau Berger, kam werktags jeden Tag von zehn bis vierzehn Uhr und versorgte Haushalt und Hund.

Koopmann war erst spät auf den Hund gekommen. Er war zu einem bestimmten Punkt in seinem Leben des Alleinseins müde geworden und da er keinen Drang verspürte, sich einem anderen Menschen näher anzuschließen, war ihm die Idee gekommen, sich einen Hund anzuschaffen. Die Beziehung hatte sich bisher

bewährt. Koopmann stieg in seinen Wagen und hörte auf der Fahrt ins Büro die Nachrichten. Nichts worüber er sich hätte ärgern müssen. Wenig Verkehr. Ein guter Tag.

Koopmanns Dienststelle, sein Büro und die seiner Mitarbeiter, lag im dritten Stock des großen Polizeigebäudes in der Ettstraße. Er liebte das altherwürdige Gebäude, in dem die Hauptstelle der Münchner Polizei seit über hundert Jahren untergebracht war, auch wenn die tägliche Fahrt zu seinem Arbeitsplatz eine Herausforderung war. Wenn der Verkehr einigermaßen ruhig lief, brauchte er etwa eine halbe Stunde von seinem Haus im südlichen Stadtteil Solln bis zu seinem Büro. Er nahm das gerne in Kauf. Die öffentlichen Verkehrsmittel mied er. Zu viele Menschen.

Er stellte den Wagen auf dem persönlich zugeteilten Parkplatz vor dem Polizeigebäude ab und ging zum Eingang. Kriminalrat Grüner kam ihm entgegen. „Guten Morgen, Koopmann. Schönes Wochenende gehabt, ja? Haben Sie den Artikel heute Morgen in der Zeitung schon gelesen? Einigermaßen passabel für uns. Die Ergebnisse der Obduktion und ein erster Bericht müssten schon auf dem Weg zu Ihnen sein. Wir sprechen später dazu, ich muss rüber zum Chef und dann zur Staatsanwaltschaft“, sagte Grüner, seine Schritte nur verlangsamend, ohne stehen zu bleiben. Koopmann nickte und sagte nur kurz „Gut“, dann ging er ins Gebäude. Der Bericht und die dazugehörenden Fotografien lagen auf seinem Schreibtisch. Daneben die aktuelle Ausgabe der MAZ vom 14. Mai mit dem Artikel, den Koopmann schon kannte. Er überflog ihn noch einmal kurz.

Mord an der Würm

Nach dem tragischen Fund an der Pasinger Würm ist die Polizei auf der Suche nach Zeugen oder sonstigen Personen, die etwas zur Ermittlung des Tathergangs beitragen können.

Wie bereits berichtet (MAZ vom 12. Mai) fand ein Spaziergänger am frühen Freitagmorgen die Leiche eines Mannes am Ufer der Würm zwischen Gräfelfing und Pasing. Der Mann

wurde leblos im Wasser liegend aufgefunden, der hinzugerufene Notarzt konnte nur noch den Tod feststellen. Die Polizei konnte den Toten mittlerweile identifizieren. Es handelt sich um einen 48 Jahre alten Mann aus München, von Beruf Angestellter bei einer Münchener Baufirma. Die Ermittler gehen inzwischen von einer Gewalttat aus und schließen einen Selbstmord aus. Täter und Opfer müssen sich nach jetzigem Ermittlungsstand gekannt haben. Man geht nicht von einem zufälligen Treffen im Pasinger Stadtpark aus, dennoch gibt es zu Motiv und Hintergrund der Tat noch keine weiteren Erkenntnisse. Ernst Grüner, Leiter der Münchner Mordkommission, wird im Laufe der Woche in einer Pressekonferenz weitere Details bekanntgeben. Bisher gibt es noch keine konkrete Spur, es gibt aber einige Anhaltspunkte, die darauf schließen lassen, dass es sich um eine Beziehungstat gehandelt haben könnte. Der Polizei lägen diesbezüglich Hinweise aus dem Umfeld des Opfers vor. Von den Ergebnissen der Obduktion erhoffen sich die Ermittler weitere Erkenntnisse. Mit Details hielt sich Grüner noch zurück, mit dem Hinweis, dass es sich dabei um „Täterwissen“ handle, das zur Überführung eines Verdächtigen benötigt werde, sollte ein solcher gefasst werden.

Inwieweit dieser neue Fall mit den bisherigen, noch ungeklärten Todesfällen der letzten Monate zusammenhängen könnte, ließ Grüner offen, verwies aber darauf, dass an allen Fällen intensiv gearbeitet werde. Im Fall des mutmaßlichen Mordopfers Christian B. (*MAZ* vom 12. Dezember) fehlt vom Täter bisher jede Spur. Sowohl zum Tathergang als auch zum Motiv gibt es bisher keinerlei Erkenntnisse. Auch im Fall des ermordeten Künstlers Paul Hansen, der von seiner Frau tot im Hotelzimmer aufgefunden worden war (*MAZ* vom 16. November), ergaben die Ermittlungen bisher keine konkreten Verdachtsmomente oder Täterhinweise. Die Polizei ruft in diesem Zusammenhang weiter dazu auf,

sich zu melden, sofern man glaube, etwas zu diesem, aber auch zu den vergangenen Fällen seit November letzten Jahres beitragen zu können.

Koopmann setzte sich an seinen Schreibtisch und nahm die Akte zur Hand. Er überflog die Unterlagen und sah sich die Aufnahmen an. Erneut handelte es sich auf den ersten Blick um einen Todesfall, der nicht eindeutig zuzuordnen war. Fest stand, dass es kein Selbstmord war. Welcher Selbstmörder hätte die Entschlossenheit gehabt, sich im flachen Wasser selbst zu ertränken? Eigentlich nicht vorstellbar, außer er wäre betrunken oder anderweitig betäubt gewesen. Also ein Gewaltverbrechen. Tod durch Ertrinken. Spuren von Gewalteinwirkung, Hämatome oder etwas in der Art, gab es keine, außer einer Einstichstelle im Brustbereich. Die Blutanalyse stand noch aus. Die Untersuchung der Wohnung des Opfers, Felix Ritter, hatte keinerlei Auffälligkeiten ergeben, außer der Tatsache, dass die Wohnung an sich auffällig unauffällig war. Die Lage der Wohnung war gut und die Einrichtung von hoher Qualität. Alles sauber, aufgeräumt, fast so, als würde hier niemand wohnen oder der Eigentümer wäre für längere Zeit verreist. Die Befragung der Nachbarn hatte übereinstimmend bestätigt, dass Ritter allein in der Wohnung gelebt hatte. Keine Besuche. Ein ruhiger Nachbar. Ordentlich und sehr regelmäßig in seinen Tagesabläufen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Fundort der Leiche. Ein sauberes Stück Natur in einem kleinen Stadtpark am Rande der Stadt. Sonst nichts. Ruhig lief die Würm hier leicht mäandierend durch den Stadtpark. Das Ufer auf der anderen Seite war mit Bäumen und Sträuchern zugewachsen, sodass man die dahinterliegenden Häuser nur schemenhaft wahrnehmen konnte.

„Ruhig hier“, hatte Koopmann bei der Besichtigung zu seinem Assistenten gesagt. „Alles so, als wäre nichts passiert.“

Die Spurensicherung hatte in der Wohnung des Opfers ein Laptop sichergestellt. Bei der Auswertung der Daten waren die Ermittler auf eine Kontaktanfrage gestoßen, die Ritter bei einer bekannten Dating-Plattform aufgegeben hatte. Die Kriminaltechnik

konnte dazu allerdings keine weiteren Anhaltspunkte ermitteln, da zwar Ritters Suchauftrag noch vorhanden war, eventuelle Antworten oder bestätigte Kontakte aber gelöscht worden waren. Auch die eigentlichen Textnachrichten von Ritter waren nicht mehr auffindbar, was insofern seltsam war, als ein solches Löschen von Daten eigentlich nur durch Ritter selbst möglich gewesen war. Er hatte also entweder den Verlauf und den Inhalt der Nachrichten vor dem Treffen selbst gelöscht oder die Inhalte waren im Nachgang von einer anderen Person herausgenommen worden. Der letzte Zugriff auf das Laptop konnte ermittelt werden: 10. Mai, neunzehn Uhr fünf.

Ein Kalendereintrag für den 10. Mai, also einen Tag bevor man ihn tot aufgefunden hatte, ergab einen weiteren Anhaltspunkt. Für neunzehn Uhr war eine Reservierung vermerkt: *Ristorante Allegri* in der Paosostraße in München-Pasing. Ritters Wohnung lag nur wenige Kilometer davon entfernt in der Meyerbeerstraße in Obermenzing. Seine Leiche war im Pasinger Stadtpark an der Würm gefunden worden. Es lag also nahe, hier von einem unmittelbaren Zusammenhang auszugehen.

Auf Nachfrage im Restaurant konnte ermittelt werden, dass Ritter dort kurz vor neunzehn Uhr angekommen war. Nachdem aber seine Verabredung bis neunzehn Uhr dreißig nicht erschienen war, sei er wieder gegangen. Er habe lediglich ein Glas Prosecco getrunken.

Als Ergebnis der Obduktion war der Todeszeitpunkt auf einen Zeitraum zwischen zwanzig Uhr und zweiundzwanzig Uhr eingegrenzt worden. Somit ergab sich ein Zeitfenster von mindestens zweieinhalb Stunden, in dem nicht klar war, was geschehen war. Er hatte das Restaurant wieder verlassen und musste im Anschluss seinem Mörder begegnet sein. Vermutlich im Stadtpark. Dass es sich um die Person handelte, die Ritter über seine Internetsuche kontaktiert hatte, war nicht eindeutig beweisbar, aber möglich.

Aus Ritters Internetprofil und Suchauftrag ergab sich, dass er eindeutig heterosexuell orientiert war und eine Bekanntschaft mit einer Frau im Alter zwischen vierzig und fünfzig Jahren gesucht

hatte. Sollte hier ein Zusammenhang bestehen, könnte eine Frau in diesem Alter als mögliche Täterin in Frage kommen. Angenommen er hatte seinen Chatverlauf nicht selbst gelöscht – und davon war, aufgrund der Uhrzeit des letzten Zugriffs auf sein Laptop, auszugehen –, dann musste der Mörder sich Zugang zur Wohnung verschafft und die Daten aus dem Netz getilgt haben. Klang logisch, aber trotzdem kompliziert und riskant. Im Anschluss daran musste der Mörder dann wieder zum Restaurant gefahren sein – zum Gehen war die Strecke zu weit – und Ritter dort abgepasst haben. Vielleicht war man doch noch zusammengekommen und hatte gemeinsam einen Spaziergang im Park gemacht. Wie auch immer. Irgendwann zwischen 20 Uhr und 22 Uhr war Ritter zu Tode gekommen und sein Mörder hatte sich unbemerkt entfernen können.

Es blieb abzuwarten, was der Aufruf an die Bevölkerung bringen würde. Es war noch bis mindestens zwanzig Uhr dreißig hell gewesen. Insofern bestand eine Chance, dass einem anderen Spaziergänger im Park etwas aufgefallen sein könnte.

„Abwarten Koopmann, abwarten“, sagte sich der Kommissar.

„Irgendwann muss es ja mal einen Hinweis geben, der uns auf eine Spur bringt.“

Koopmann ließ sich die Akten zu den ungeklärten oder auffälligen Todesfällen der letzten Monate bringen. Der Kommissar war ein Anhänger der Papierform und so hatte er für jeden Fall eine eigene Akte anlegen lassen. Er fand es übersichtlicher und einfacher, vor allem, wenn es geboten war, zwischen den Fällen hin und her zu wechseln. So breitete er, nachdem ein Mitarbeiter seiner Abteilung ihm die drei Aktenordner gebracht hatte, die Unterlagen in Ruhe auf seinem Bürotisch aus und setzte sich.

„Fangen wir nochmal von vorne an.“

Er nahm sich die erste Akte vor und vertiefte sich darin, wobei er sich selbst an sein strenges Motto erinnerte: *„Die Gesamtheit der Tatsachen bestimmt, was der Fall ist und auch, was alles nicht der Fall ist.“*

Der Fall von Hohenstein. Bisher hatten die Presse und die Öffentlichkeit zwischen diesem Fall und den folgenden noch keinen Zusammenhang hergestellt, was Koopmann recht war und den Druck auf die Ermittlungen zumindest ein kleines Stück minderte. Wenn der Vater die Tochter getötet haben sollte, wo waren Spuren des Gifts geblieben? Das Brom war nur in den Körpern nachzuweisen gewesen. In keinem Glas, keinem Fläschchen oder sonst einem Behältnis war eine Spur des Giftes entdeckt worden. Es hatte sich auch kein Abschiedsbrief gefunden, der die Ermittler auf einen Selbstmord hingewiesen hätte. Nichts, was einen Anhaltspunkt gegeben hätte. Aber eben auch keine Spur, die auf einen Mord hindeutete. Kein fremder Fingerabdruck, der nicht zuzuordnen gewesen war und auch sonst keine verwertbare DNA-Spur. Der Täter musste Zugang zur Wohnung gehabt haben, oder eines der Opfer hatte ihn freiwillig in die Wohnung gelassen. Dann hatte er, auf welche Art auch immer, wohl zuerst den Vater mit der Überdosis getötet, um im Anschluss das Mädchen zu vergiften. Koopmann erschauerte jedes Mal, wenn er sich den Tathergang vorstellte. Welch kaltblütige und berechnende Grausamkeit war hier am Werk gewesen? Vermutlich hatte er dann die Leichen so platziert, wie sie am nächsten Tag vorgefunden worden waren, sämtliche Spuren beseitigt und dann die Wohnung unbemerkt verlassen. Keiner der Nachbarn hatte etwas gehört oder gesehen. Die Haushälterin kam jeden Tag um zehn Uhr in die Wohnung und verließ sie wieder gegen zwei Uhr nachmittags. So auch am Tag der Tat. Herr von Hohenstein war normalerweise in dieser Zeit nicht anwesend. Das Mädchen war Schülerin des Wilhelms-gymnasiums und bis gegen vier Uhr nachmittags in der Schule. Für gewöhnlich war Herr von Hohenstein schon zurück, bevor seine Tochter aus der Schule kam. Für den Fall, dass er verhindert war, hatte das Mädchen einen Schlüssel, der sich bei den Sachen des Mädchens auch gefunden hatte. Insofern war für den betreffenden Tag davon auszugehen, dass Herr von Hohenstein bereits

zu Hause gewesen war, als seine Tochter von der Schule zurückkam. Das für die Tat relevante Zeitfenster lag also zwischen vier Uhr nachmittags und zehn Uhr abends. Die Obduktion hatte als spätesten Todeszeitpunkt für beide Opfer diese Uhrzeit festgelegt. Was war geschehen an diesem Nachmittag oder Abend? Koopmann bedauerte, dass es in der Stadt keine flächendeckende Überwachung der Straßen und Plätze gab, wie etwa in London oder anderen Großstädten. Das hätte es leichter gemacht, zu überprüfen, wer wann die Straße passiert hatte oder aus dem Haus gekommen war. So aber standen er und sein Team vor einem Rätsel.

Im Fall von Paul Hansen hatte die Analyse der Rechtsmedizin ergeben, dass der Orangensaft, den der Mann für sich bestellt hatte, mit der tödlichen Dosis Bromisoval versetzt gewesen war. Das Zimmermädchen war nach Aussage der Hotelleitung bereits seit einigen Jahren angestellt und absolut integer. Es galt nun, herauszubekommen, ob es eine Möglichkeit gegeben hatte, das Frühstück auf dem Weg von der Küche zur Suite des Ehepaars entsprechend zu manipulieren. Man stellte die Szene nach. Dabei ergab sich, dass das fertig angerichtete Frühstück auf dem dafür vorgesehen Servierwagen vom Küchenpersonal in den Lastenaufzug eingestellt und dann vom Zimmermädchen in der jeweiligen Etage abgeholt wurde. Es war also möglich den Aufzug auf dem Weg von der Küche in die Stockwerke anzuhalten und das Gift in den Saft zu mischen. Dazu musste man nur die Abläufe kennen, die herauszufinden sicher kein Problem war. Leider lag der Lastenaufzug so, dass die in den Fluren installierten Kameras ihn nicht abbildeten. So weit so gut in der Analyse. Aber was war das Motiv? Im Zuge der weiteren Ermittlungen fand sich nicht der kleinste Anhaltspunkt, warum irgendwer dem jungen Ehemann hätte Schaden wollen können. Weder aus dem geschäftlichen noch dem privaten Umfeld ließ sich in irgendeiner Art und Weise darauf schließen. Es blieb also nichts weiter übrig, als noch einmal alle Befragungen des Hotelpersonals und der in Frage kommenden Hotelgäste durchzugehen und nach Anhaltspunkten zu suchen. Dies hatte man getan, ohne eine brauchbare Spur zu finden. Es gab

kein Motiv, es gab keinen Hinweis auf einen Tatverdächtigen, nichts. Dergleichen war Koopmann bisher noch nicht untergekommen. Da aber nach Abschluss der Ermittlungen bis zu diesem Punkt nichts weiter getan werden konnte, war auch dieser Fall fürs erste wieder in den Hintergrund getreten und gab die Bühne frei für Fall Nummer drei.

Koopmann ließ den Abend noch einmal vor seinen Augen vorbeiziehen. Er war noch im Büro gewesen, als die Meldung des Streifenwagens einging: „Fischer-von-Erlach-Straße 48, männliches Opfer – nicht ansprechbar, mögliches Gewaltverbrechen.“ Er hatte sich selbst auf den Weg zum Tatort gemacht. Lux war bei ihm gewesen an diesem Abend. Nachdem der Hund einen schlechten Tag gehabt hatte, hatte er ihn kurzerhand mit ins Büro genommen – hin und wieder tat er das. Zwei Dinge hatten Koopmann seltsam berührt, als er den Tatort in Augenschein nahm. Die feinen weißen Handschuhe, die das Opfer trug und die Verletzung im Mund, die, wie sich herausstellte, von einer professionellen Extraktion des hinteren rechten Backenzahns stammte. Er hatte im Anschluss noch die Wohnung des Opfers besichtigt, war dort aber zu keinen weiteren Erkenntnissen gelangt.

Das Opfer, Christian Brockmann, war Junggeselle, hatte allerdings Verwandte, die zum größten Teil auch in der Stadt ansässig waren. Der Freundeskreis war überschaubar, hauptsächlich Arbeitskollegen, keine Frauen. Er war Mitglied in einem Singkreis bei der hiesigen Kirchengemeinde. Ansonsten konnten bisher keine weiteren Hobbys festgestellt werden. Brockmann war allein nach Hause gegangen, da keines der anderen Mitglieder in seiner Nähe wohnte. Insofern konnte der Täter ihn auf dem Heimweg abgepasst haben. Weder die Befragung der Singkreismitglieder noch die Untersuchung der Wohnung hatte etwas Brauchbares zum Fall ergeben. Kein Hinweis auf eine Bekanntschaft, ein Treffen oder einen Termin. Bevor er damals nach Hause gefahren war, hatte er, ohne es sich einzugestehen, aus sentimental Gründen mit Lux noch einen kleinen Spaziergang durch das Viertel unternommen. Keine Menschenseele war um diese Zeit hier draußen

unterwegs gewesen. Trotzdem hatte Koopmann das Gefühl gehabt, er sei nicht allein auf der Straße. Er war dann weiter geradeaus gegangen bis zur nächsten Kreuzung und dort nach links abgebogen. Er kannte die Gegend gut. Seine Großmutter hatte die letzten Jahre vor ihrem Tod hier gewohnt. Das war inzwischen – Koopmann hatte kurz nachrechnen müssen – über vierzig Jahre her. Seitdem war er nicht mehr hier gewesen. Die Gegend hatte sich verändert. Wie überall hatten Mehrfamilienhäuser oder zumindest Reihenhäuser und Doppelhaushälften, die weitläufigen Einfamilienhäuser mit den großzügigen Gärten ersetzt. Eng war es hier geworden. Früher hatte man noch erkennen können, dass die Stadt hier langsam weiter wurde und in die Vorstadt überging. Jetzt war es eine Gegend mitten in der Stadt, voll, zugeparkt und ein Haus wie das andere. Er war an der nächsten Abzweigung wieder nach links gegangen. Beim Abbiegen war ihm so, als hätte er im Augenwinkel jemanden gesehen, der ihm folgte. Er war stehengeblieben und hatte sich umgedreht, Lux an seiner Seite hatte geknurrte. Nichts hatte sich geregt und nichts war zu bemerken, also hatte er kehrt gemacht und war weitergegangen. Beim Auto angekommen, hatte er sich noch einmal umgesehen. Nichts, auch wenn ihm sein Gefühl etwas anderes vermitteln wollte. So war er eingestiegen und nach Hause gefahren.

Was waren das für absurde und völlig sinnlose Verbrechen? Der Kommissar stütze seinen Kopf auf die Hand und blickte ins Leere. Das also waren die Ereignisse vor dem vierten, dem aktuellen Fall gewesen, der die Reihe der seltsamen Morde nun fortsetzte.

Als Koopmann nach dem Mittagessen in sein Büro zurückkam, saß Staatsanwältin Lamberti an seinem Besprechungstisch und wartete auf ihn.

„Mahlzeit“, sagte Koopmann beim Eintreten.

„Ah, der Kriminalhauptkommissar“, begrüßte sie ihn. Sie war die Einzige, die ihn immer mit seinem kompletten Dienstgrad anredete. Ansonsten war er hier einfach „der Kommissar“.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte Koopmann.

„Ich habe mir gedacht, jetzt muss ich doch mal persönlich bei Ihnen vorbeikommen. Ist doch eine ganze Menge passiert in den letzten Monaten und jetzt auch noch die Geschichte in Pasing.“

„Tja, hatten wir lange nicht mehr, so eine Häufung von seltsamen Todesfällen.“

„„Seltsame Todesfälle“ ist gut. Eine ganze Mordserie ist das. Auch wenn wir im Fall von Hohenstein noch nicht sicher sind ... also ob Mord oder Suizid. Für die anderen Fälle können wir uns wohl festlegen. Im Artikel der MAZ von heute ist der Fall von Hohenstein nicht erwähnt worden, was für uns gut ist im Hinblick auf unser Bild in der Öffentlichkeit. Der Fall vom letzten Freitag... Suizid oder Mord? Was meinen Sie, Herr Kriminalhauptkommissar?“

„Wenn Sie mich fragen: Ich gehe von Mord aus. Für Selbstmord fehlt mir hier die Fantasie.“

„Aber für Mord haben Sie die entsprechende Fantasie?“, fragte Lamberti herausfordernd.

„Hören Sie, Frau Lamberti, ehrlich gesagt weiß ich es auch nicht. Aber es gibt doch so einiges, was dafürspricht.“

„Ich will das jetzt auch gar nicht vertiefen. Ich wollte mich nur mal persönlich melden. Bei mir kommt ja freiwillig niemand vorbei. Sie sind sicher bereits wieder auf dem Sprung, angesichts der Umstände. Ich will Sie nicht aufhalten. Mir geht es nur darum, dass Sie wissen, dass wir Sie in jeder Hinsicht unterstützen. Kriminalrat Grüner hat das bereits seit Beginn der Serie mit uns abge-

stimmt. Sie haben da aus meiner Sicht freie Hand und ich würde mich freuen, wenn Sie da schnell zu einem ersten Ergebnis kommen würden. Wenn Sie etwas von mir brauchen, wissen Sie ja, wo Sie mich finden.“

„Vielen Dank, Frau Staatsanwältin. Ich weiß das zu schätzen. Ich melde mich bei Bedarf. Gerne auch mal zwischendurch oder auf einen Kaffee.“

„Ich würde mich freuen“, lächelte Frau Lamberti und verließ Koopmanns Büro.

Er sah ihr hinterher. Koopmann kannte die Staatsanwältin seit vielen Jahren. Melinda Lamberti war Mitte fünfzig, klein gewachsen, aber schlank und strahlte stets etwas sehr Energisches und Bestimmendes aus. Ihre Eltern kamen aus Sizilien, sie selbst war aber schon in Deutschland geboren. Sie war in einem positiven Sinne ehrgeizig, wusste sehr genau, was sie wollte, allerdings ohne andere darunter leiden zulassen. Eine seltene Mischung, fand Koopmann, wenn er an andere Mitglieder der Spezies „Staatsanwalt“ dachte. Sie hatten bisher immer gut zusammengearbeitet, nie hatte es Kompetenzgerangel oder irgendwelche Profilierungsgeschichten gegeben, wie man sie zum Beispiel aus Fernsehkrimis kannte. Man zog am gleichen Strang und half sich so gut es ging. Eines gab es allerdings, das Melinda Lamberti nicht mochte, und das galt es auf jeden Fall immer zu beachten. Ansonsten war mit ihr nicht mehr gut Kirschen essen, wie Grüner immer sagte. „Dienst ist Dienst und Privat ist Privat“, so lautete der Grundsatz von Melinda Lamberti. „Und wenn sich das mal irgendwie vermischt, dann sofort anzeigen. Das ist mir das Wichtigste.“ Eigentlich banal.

Koopmann konnte zu dem Zeitpunkt noch nicht ahnen, dass ausgerechnet dieser Grundsatz sich im Laufe des Geschehens zum schwierigsten und tragischsten Gebot entwickeln würde.